

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 39. — Sonntag, den 9. Oktober 1927.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 242 und 249.

Ein Gedenkjahr des Buchholzer Waldschlößchens.

Nur wenige, die dieser Tage an dem Kleinod der Stadt Buchholz, dem Waldschlößchen vorbeigingen, werden daran gedacht haben, daß in diesen Tagen drei Jahrzehnte vergangen sind, seit die Gastwirtschaft daselbst, so wie sie jetzt sich präsentiert, auf 30 Jahre ihres Daseins zurückblicken kann.

Durch Vermittlung des verstorbenen Fabrikbesizers, Stadtrates und Kommerzienrates Georg Adler wurde gegen Ende des Jahres 1893 mit dem Kaufmann Paul Bach stadtsseitig, und zwar durch den damaligen Bürgermeister Graf, verhandelt, das im Besitze der Bach'schen Familie befindliche Waldschlößchengrundstück käuflich zu erwerben. Die Verhandlungen waren auch von Erfolg gekrönt. In entgegenkommendster Weise verkaufte Paul Bach an die Stadt das gesamte Waldschlößchengrundstück (Gebäude, Gärtnerei, Parkanlagen und Teich) zu einem äußerst günstigen Preise und unter Einräumung bester Zahlungsbedingungen. Um ein bleibendes Zeichen für Buchholz hier zu errichten, vermachte in hochherziger Weise Paul Bach, der bereits von seinem Vorfahren, dem Kaufmann Eduard Julius Bach, ins Leben gerufenen Malienstiftung 10 000 Mark von der Kaufsumme.

Bereits im November des Jahres 1893 wurde der Restaurationsbetrieb sowie die Gärtnerei des nunmehr städtischen Waldschlößchens in der D. Z. zur Verpachtung ausgeschrieben.

Die ersten Pächter der Waldschlößchen-Schankwirtschaft waren die Gastwirte John Todd und Emil Siegert. Das Waldschlößchen entwickelte sich zu einem gern besuchten Ausflugsort.

Am 14. September 1896, früh 5 Uhr, brannte das Restaurationsgebäude bis auf die Umfassungsmauern nieder. Der Wiederaufbau wurde sofort in Angriff genommen. Unter dem damaligen

Stadtbaumeister Rößner (jetzt in Annaberg Stadtbaurat), wurde das Stadtwaldschlößchen neu errichtet. Der Gesamtaufwand für das neue Waldschlößchengebäude belief sich auf ungefähr 30 000 Mark.

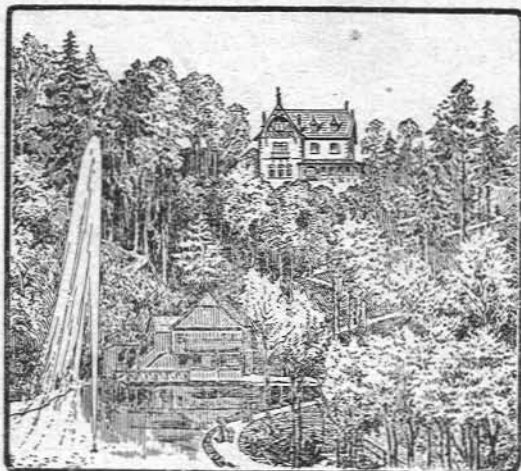
Im Herbst 1897 wurde das neu errichtete Waldschlößchen-Restaurant der Öffentlichkeit

wieder übergeben. 30 Jahre besteht also nunmehr das heutige Waldschlößchen-Hotel.

Mit ihm ist seit 1924 das vorbildliche Reglerheim des Reglerverbandes für Buchholz und Umg. verbunden. Dasselbe ist in ganz Sachsen und darüber hinaus rühmlichst bekannt, und zahlreiche Sportbrüder haben daselbst schon aufgesucht, um sich an ihm zu erfreuen oder hier sich zu orientieren darüber, wie ein neuzeitliches nach allen Erfahrungsregeln errichtetes Reglerheim zu schaffen ist. Tzeitiger Pächter der Waldschlößchen-Schankwirtschaft mit Reglerheim ist Karl

Fiedler, Pächter der Waldschlößchen-Gärtnerei Kunst- und Handelsgärtner Gabriel.

Möge das so herrlich gelegene Stadtwaldschlößchen mit seinen prächtigen Parkanlagen und den verschiedenen Gedenksteinen für um die Stadt verdienster Männer auch fernerhin die Stätte sein, zu der jahraus, jahrein alle die erfreut ziehen, die nach des Tages Last und Haß Erholung suchen an idyllischer Stelle, um Körper und Geist hier auszuspannen und zu stärken.



Waldschlößchen-Garten-Restaurant.
Links Waldschlößchen mit Teichschänke
und Fontäne.

Die obererzgebirgische Kirmes.

Kahl stehen die Bäume, öde die Felder, der Herbst ist eingezogen und mischt sich bereits mit den Anfängen des Winters. Da naht das Hauptfest des Landmanns, die Kirmes. Es seht schon lange voraus Herzen und Hände in Bewegung. Alle wollen am Feste geschmückt erscheinen. Die Kinder erbitten von den Eltern dort ein neues Paar Hosen, hier eine neue Jacke. Auch die jungen Leute machen bei dem Dorfschneider ihre Bestellungen, der kaum allen Aufträgen genügen kann, und die Botenfrau muß den jungen Mädchen bunte, seidene Bänder und andere Schmucksachen häufiger als sonst aus der Stadt mitbringen. Auch die Hausfrau hat ihre Pläne für das nahende Fest. Lange vorher hat sie schon den Rahm gesammelt, um genug Butter zum Kuchenbacken zu haben, und bereitet nun Käse, läßt Rosinen, Mandeln, Zucker, Hefen usw. holen, auf daß nichts fehle. Die Kuchen sind bereit und wandern zum Bäcker, um nach einigen Stunden, fertig und noch rauchend, unter dem Jubel der Kinder ihren Einzug wieder in das Haus zu halten. — Aber noch andere Opfer sind nötig. Ein Schwein soll geschlachtet, Saukeß oder Grumbehe, Schlachtfest gehalten werden. Der Fleischer ist bestellt, der Schlachttettel besorgt. Gewürz, Wasser und Brennholz sind schon am Abend vorher herbeigeschafft. Der innere Hofstall bricht an, schon knistert das Feuer unter dem Wursthof: da flinost die Türe und herein tritt der Fleischer. Bruh und Reine bedeckt die weiße, frisch gemangelte Schürze. Der breite Ledergürtel unter derselben ist mit Perlen oder Silberplättchen verziert und an der Seite hängt ein Köcher mit Messer, Gabel und Bekittahl. Er verrichtet sein Werk und bald ruht das tote Schwein in dem bereitstehenden Troge. Mit Hilfe des heißen Wassers und des Stabeisens sind die Borsten entfernt, das Schwein wird geteilt und Stückchen Fleisch in den kochenden Kessel geworfen. Endlich ertönt der Ruf: „Das Wursthof ist fertig“ und alles eilt herbei, um an dem leckern Genuß sich zu laben. Das Schwertfleisch wird an die Hausfrauen und Nachbarn verpackt. Nun folgt das Bereiten und Kochen der Würste, das Einsalzen des aufkochenden Fleisches, ein köstliches Bratstück ist zur Kirmes ausgesetzt und der Abend schließt mit dem Vorzehen der Wursthof und frischer Wursthof, als eine Art Vorzeier des immer näher rückenden Festes. Die ärmeren Nachbarn holen sich die Wursthofbrühe. Nun wird auch das ganze Haus gerüstet, überall wäscht und feiert, schneuert und pukt man. Der Kirmesmontag ist da. Beim Aufgange der Sonne weht das Blasen eines Chors vom Turme durch die Dorfmusikanten die schlummernden Bewohner. Bald sind alle in der Wohnstube beim Kaffeetisch versammelt. Die gute Kaffeekanne dampft in der Mitte der Tassen und daneben liegen Teller mit Tüchern von Kuchenstücken. Man tut dem erlesenen Gebäck die möglichste Ehre an, und Teller und Kanne sind schnell geleert. Der heutige Gottesdienst wird nur spärlich besucht, denn erst am morgenden Tage, am Montag, ist der eigentliche Kirchmeistag. Mit er endlich angebrochen und rufen die Glocken zur Kirche, so eilen die festlich geschmückten Landleute in einzelnen Trupps von allen Seiten nach der lieben Ortskirche, deren Weistag ja heute gefeiert wird. Heute darf die Kirchenmusik nicht fehlen. Wieder ertönt Glockenklang und heraus strömt die Menge jeder seiner Wohnung zu. — Welche Freude gibt es bei der Heimkunft. Der Vetter aus der benachbarten Stadt, die Frau Gewatterin aus einem entfernten Dorfe und andere geladene Gäste sind eingetroffen. Endlich ist der Tisch gedeckt. Auf dem Tischtuch von selbstgebackenem Kuchenschnitten Schweine- und Hühnerbraten, daneben die beliebten Kartoffelsuppe und Sauerkraut, weisses Brot und Bier, vielleicht auch eine Flasche Wein. Alles seht sich. Auch der zitternde Großvater im silberweißen Haar rückt seinen alttümlichen Lehnstuhl heran und non seinem wirklichen Sohne gebeten, nimmt er das Samtküßchen von dem ehrwürdigen Haupte in die gefalteten Hände und spricht das Tischgebet. Jeder läßt sich die guten Gerichte wohlschmecken, deren Schluß mächtige Kuchenteller bil-

den. Nach Tische machen die Männer einen Gang ins Freie, die Kinder haben ebenfalls draußen ihre Lust, wo auf Wegen und Stegen ein fröhliches Leben herrscht. Nur die Frauen bleiben sitzen und erzählen sich bei Kuchen und Kaffee die neuesten Geschichten. Die rückkehrenden Männer gesellen sich auch zu ihnen und unter Gespräch und Genuß vergeht die erste Hälfte des Nachmittags. Später geht man wohl in die Schenke, wo der Tanz der jüngeren Leute bereits um 3 Uhr begonnen hat. Dort seht man sich zum Glase Bier, man spielt einen Stat, auch Schafkopf oder schaut der unermüdlichen Jugend zu. Um 7 Uhr geht man zum Abendessen nach Hause, das von der Hausmutter festlich zugerüstet ist. Alt und jung nimmt Platz, die Teller werden gefüllt und bald ist alles in reger Arbeit. Ist die Rosinsuppe gegessen, folgt Schweinefleisch mit Zwiebelbrühe, oder Schinken mit Sauerkraut, dann Karpfen mit Krautsalat, zuletzt wieder Kuchen. An Bier, Brantwein, selbst an Wein ist kein Mangel. Nach aufgehobener Tafel bleibt man noch eine Weile beisammen sitzen oder man wandert wieder zur Schenke, wo nun auch die Verheirateten am Tanz sich beteiligen, bald einen Walzer, bald einen Rutscher, einen Dreher usw. verlangend. Spät wird die Kirmeslust beschlossen und mit Kuchenpäckchen beladen ziehen die Gäste dankend heim. — Der Dienstag bildet noch eine Art Nachfeier, bis endlich Mittwoch Haus und Arbeit allmählich wieder in das ruhigere Gleis einlenken. — Am nächsten Sonntag verhallen in der Klein-Kirmes die letzten Klänge und Freuden des Festes: nur die Erinnerung tröstet noch und die Hoffnung, daß nächstes Jahr wieder Kirmes ist.

Die erste Post in Annaberg.

Ein wichtiger Tag für Annaberg war der 20. Juni des Jahres 1696.

Der Verkehrsmittel zwischen den einzelnen Städten gab es in damaliger Zeit noch so gut wie keine. Der arme Bürger mußte seine Füße anstrengen und wandern, wenn er einmal seine Heimat verlassen mußte. Besser hatte es der Wohlhabende, der sich zu seiner Bequemlichkeit eines Pferdes bedienen konnte. Man empfand damals den Mangel nicht sehr allgemein, weil man noch nicht ans Reisen gewöhnt war. Das Bedürfnis war eben noch nicht vorhanden, außer es galt, eine Messe in Leipzig zu besuchen. Dann taten sich mehrere Handwerksgenossen zusammen, und auf dem Lastwagen, der ihre Meßvorräte barg, fanden auch sie Platz, falls sie es nicht vorzogen, nebenher zu Fuß zu wandern. Jetzt sollte auch hierin ein gewaltiger Umschwung eintreten. Kurfürst Friedrich August I., der Starke genannt, sah die Unzulänglichkeit der Verkehrsmittel in seinem Lande ein und richtete das Postwesen ein. Infolgedessen traf am 20. Juni des Jahres 1696 unter endlosem Jubel der Einwohnerschaft der erste Postwagen auf geradem Wege von Leipzig in Annaberg ein. Acht Jahre später, 1704, sah Annaberg die erste Post aus Dresden in ihren Mauern.

Der regelmäßige Postverkehr bestand in reitenden Postboten, und nur zuweilen wurden Leiterwagen mit Paketen abgefertigt. Etwaige Reisende wurden auf den Gepäcksstücken untergebracht. Den ersten Annaberger Postwagen mit Verdeck und ordentlichen Sitzen ließ im Jahre 1824 der Postmeister Reiche-Eisenstuck auf eigene Kosten bauen.

Um diese Zeit ging die Post schon zweimal wöchentlich nach Chemnitz. Die erste, eine Eilpost mit verbesserten Wagen, kam 1839 von Leipzig hierher und wurde von Schönfeld aus feierlich eingeholt und mit Jubel in der Stadt begrüßt. Ueberhaupt fallen die wesentlichsten Verbesserungen im Postwesen in das Jahr 1839, in welchem der deutsch-österreichische Postverein gegründet wurde.

Aus der Sagenwelt des Erzgebirges.

Die Berggeister des Greifensteins beschenken den Wandersmann Jahn.

Ein Wanderer, namens Jahn, irrte bei Nacht einst in der Gegend des Greifensteins im Walde umher. Da trat ihm plötzlich eine zwerghafte Geistergestalt entgegen und winkte ihm, zu folgen. Nicht ohne Grauen folgte Jahn. Ueber Stock und Stein führte ihn der Zwerg, bis sie endlich an eine Höhle kamen, die sich, sobald sie eintraten, mächtig erweiterte und ein prachtvolles Aussehen gewann. Die Wände waren von Silber, die Tische und Stühle von Gold. Tausend kristallene Leuchter mit hohen Kerzen hingen am Gewölbe. Zwölf Männer in stattlichen Rittergewändern und mit langen Bärten saßen an einer langen Tafel und speisten. Der Zwerg lud den erstaunten Jahn ein, sich zu setzen und an dem Mahle teilzunehmen. Der Hunger besiegte die Schüchternheit — Jahn setzte sich und aß und trank von dem, was ihm der Zwerg bot. Die zwölf Männer schienen sich über ihn zu freuen und geboten dem Zwerg, ihm sein Ränzle zu füllen. Mit herzlichen Worten schied Jahn von seinen gastfreien Wirten. Der Zwerg führte ihn aus der Höhle, die, wie Jahn jetzt bemerkte, im Greifenstein war, und geleitete ihn auf die Straße, die nach Böhmen führt und auf welcher sich Jahn nicht mehr verirren konnte. Dann verschwand er. Als nun Jahn sein Ränzle umpackte, um zu sehen, womit ihn die freigebigen Geister beschenkt hatten, da fand er darin eine ziemliche Anzahl Barren gediegenen Goldes und Silbers. Voller Freude gelobte er, es gut anzuwenden. Er baute also in der Gegend des Freiwaldes bei Thum mehrere Häuser, welche er armen Leuten ohne Mietzins überließ, und tat auch sonst allerlei Gutes an Kranken und Armen. Später, als die Zahl jener Häuser sich vermehrte und ein ganzes Dorf daraus entstand, ward dasselbe zum Andenken an Jahn Jahnstach genannt.

Der Gevattersmann vom Greifenstein.

Vor langer Zeit lebte in Geyer ein armer Häuer, mit Namen Hans Geißler, der war blutarm und hatte ein Weib und viele Kinder, und wußte sich oftmals keinen Bissen Brot zu verdienen. Am größten aber war seine Not am Silvesterabende, als die Niederkunft seines Weibes auf wenig Stunden nahe war und er weder eine warme Stube, noch sonst eine Erquickung, ja nicht einmal eine Wehemutter für sie hatte. Er eilte hinaus, eine erfahrene Muhme in Günsdorf zu holen, verirrte sich aber bei dem großen Schneegestöber und kam, durch tiefe Wehen sich mühsam durcharbeitend, zuletzt an die Fesselschichten des Greifensteins. Erschrocken wollte er umkehren, als der Berggeist ihm erschien und mit freundlichem Blick ihn also ansprach: „Eile, glücklicher Vater! Gott hat Dein Weib mit drei holden Knäblein gesegnet! Wenn Du nichts dawider hast, will ich Dein Gevatter sein!“ Da verließ Hansen die Furcht, und er antwortete: „In Gottes Namen magst Du mein Gevatter sein, aber wie tue ich Dir die Stunde der Taufe kund?“ Wie nun der Berggeist lächelnd sagte, daß er ohne dem kommen würde zu rechter Zeit, da verließ sich Hans darauf und eilte heim. Sein Weib hatte ihm drei holde Knäblein geboren.

Am andern Tage, als alles zur Taufe bereitet war, da ließ auch der Gevattersmann vom Greifenstein nicht auf sich warten. Er erschien in Häuerkleidung und übte das fromme Werk mit großer Andacht. Als die heilige Handlung vorüber war, da schenkte er Hansen einen Schlägel und ein Eisen und sprach: „Lieber Gevatter, bete und arbeite! Wo Du mit diesem Geiz ein schlägst, da wirst Du reiche Ausbeute finden, und dann denke allemal an Gott und Deinen Gevattersmann.“ Darauf verschwand er. Seine Worte trafen ein. Hans ward ein reicher Mann und soll die Siebenhöfe bei Geyer gebaut haben.

Der Jahrmarkt zu Buchholz.

Ein Zwiegespräch zwischen Bauern und Handelsleuten.

In Buchholz is ä Mark,
Do freit mer ollen Quarf.
Nos Käfer do verlangen,
Dos können se empfangen.
Schuh, Stiefeln, Röd' un Mützen
Hängt olls uf hülzern Stützen.

Sobald es zwölfe schlägt,
Wird olles ausgelegt,
Der Bauern ihr Verlangen
Steckt in der Meng uf Stangen;
Für Gürgen, Hansen, Töffeln,
Pantoffeln, Schuh und Stiefeln.

Hans fragt: Wie theuer's Poor?
— O! Herr, dos Gald is rohr. —
Dos wär mit tausend Schrecken; —
Greift wieder noch sen Stücken,
Legt Stiefeln uf den Boden,
Und gläbt sich überboten.

Fräh: Luf die Schuster stiehn,
Wir wull'n zum Hütern gieh'n,
Ch' wir zum Pelzen läsen,
Will ich än Hut mir käsen.
Epper su, wie ich dochte,
Su für ä Gruscher achte.

Der Kürschner fragt ihn gleich:
„Mein Freund! was sucht ihr euch?“
Die Antwort: „Für men Pussen
E Pelz für sechszehn Gruschen,
Und hat äh schon der Junge
Ein' Arm wie ein Runge.“

„In Pelzen ist kä Käf,
Kum, Fräh, ufs Tuchhaus, läf.“
Man ruft mit heittrer Miene:
„Soll's blau sein oder grüne?“ —
Und wenn ihn Zwanzig fragen,
Wird Hans: „Ich wäs net“ sagen.

Kumm nunter — spricht der Mann,
Do, wo sie Husen han,
Nun wird er sich ball ännern,
Liebt Husen aus mit Bännern,
Nist zehnmal sie am Bäne, —
Zu teuer und zu kläne!

Kumm, Moh, — so spricht die Froh, —
— Ob äh viel Leimt is doh?
Stellt an ä grüßes Wunner,
Wie teuer se jekunner. —
Und gibt doch selberst heuer
Das Garn und Flachs so teuer.

„Buchbinder, mach ers sei,
Ich käf äh heut viel ei,
Ich nähm äh wos mitnander,
Gesangbuch und Roländer.
Ufs Gohr, wenn's Guttas Wille,
Neh äne Hauspustille.“

„Fräh, Schulzens Mad is Braut,
Wärd usn Sunnt'g getraut.
Mer selltner do was schenken,
Men Täller zum Abdenken.
Bier Gruschen mußt du sprächen,
Den Rohm äh drei zu stächen.“

„Ziehgießer mach' ers sei,
Es soll ä Hausrot sei,
Für Richters kläne Piese,
Sist wird dos Mädcl biese,
Bier Gruschen für än Täller,
Und wetter äh fen Häller.“

„Wenns dofür net ka sei,
So käf än Blächtup ei,
Und nimm ä wing än grußen,
Wenns net is, wull'n mers luffen.
Nos hot mer vun dän Bräuten,
Sei heuer schlechte Zeiten.“

Bun do wird rüm gerannt
Noch äner Elle Band
Und noch än Tobaksföppel,
Beim Bäcker nach än Zöppel,
Beim Töpfer noch än Tippel,
Beim Sälzer noch än Stridel.

So zieht es hin und her,
Den Markt die Kreuz und quer,
Ohn' alle Scham und Schande,
Das Bauervolk vom Lande,
So, daß es oft kein Wunder,
Man schmiß mit Prüßeln drunter.

Der Handelsmann verzehrt,
Wenn er auf Märkte fährt,
Dabei nur seine Ware,
Wird ärmer alle Jahre,
Daher ist's wohl kein Wunder,
Der Wohlstand geht bergunter.



Dr Gust als Patient.

(Nachdruck verboten.)

Dr Zündloch-Tisch'r war seit Woch'n in Moong un Kreiz e jänt'l krank. Sei' Fraa, die mußt'n Mahlsupp koch'n — hie-fällig soß'r uff dar Bank.

Nu sei se ohmd zun Dokt'r gange; dar kam aah gleich — su halber siem, un hot men'n Mast'r uff Verlange en'n gut'n Kreiter-Tee verschriem.

De But'n-Fraa — de alte Hant'n, loß hie zur Quangel-Apothek' un hulet für dann gut'n Krank'n jeedsmol asu e Tee-Paket.

'r war net schlacht — viel Blaatile drunner — mer noch nár eitel garne dra'; bluß aans, dos war e haamlischs Wunner: Ar hot sich gar su fix vertaa'!

Doch, 's Leiden, dos wollt' net vergiehe, es ging zerück, nahm wieder zu; mei Dokt'r konnt' dos net verstiehe, dar Fall, dar ließ'n kaane Ruh.

Ar fregit drüm men'n Tisch'r Ruzig, wie dar ne Tee denn zu sich nähm'; es wäre doch — waß Gott — racht puzig, wenn's käamol zu 'ner Mendring käm'.

Dr Gust saht: „Mit'n erscht'n Pack hot mieh mei' Fraa racht gut verpflaagt; de andern fanden aah ihr Glack, die hob' iech in . . . dr Pfeif' geraacht.“

Mei' Arzt verändert de Gebärden, es steigt de Mut nauf in jen'n Kup: „Dann soll'n auch Sie zu Asche werden! — Scheern Sie sich in ein' — Pfeifenklupp!“

Bernh. Brückner, Leipzig.

E guter Tausch.

Von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung und Schluß.)

Dr Farscht'r market von alledam nisch. 'r mußt dach zu müd' gewaß'n se un 'r hätt sich'r noch läng'r geschloß'n, wänn nett sei Hund tüchtig ahgeschlong hätt, weil neie Gäst' kame.

Hastig tran't'r jänn Rest Bier noch aus, un in dansalm Mangblick kame die zwä Schwaß't'r'n off'n zu un freget'n, ob'r bei dann schinn Ohmd nett noch e Schtünd'l bleim wollt'?

„Es geht nicht, ich habe heute abend noch zu arbeiten,“ war sei freundliche Antwort, un „Auf Wiedersehen!“ klang's rübr un nübr. Dr Farscht'r kunnt sich's nett denk'n, worim die zwä Schwaß't'r'n sich'rtn, wie 'r zun Tor naus war gange. Wie die ins Haus nei gienge, saht's Hannch'n mit Lach'n zu

ihrer Schwaß't'r: „War das nicht ein guter Tausch? Na, und was wird die Wirtschaftlerin dazu sagen? Ich glaube, die schimpft, daß dem armen Förster Hören und Sehen vergeht, aber er soll sich wieder freuen.“

Dr Farscht'r Hirsch kam, vun dr frisch'n Ohmdluft ermun't, mit gut'r Laune in sein'r Farscht'rei ah. De Wirtschaft'r'n empfing ne mit dann Wort'n: „War gute Jagd, Herr Förster?“

„Für mich gab's genug,“ gob dr Farscht'r zr Antwort. „Über die Jagdtasche sieht nicht so aus, als ob viel drin wäre,“ klang's wieder vun dr Tir har.

„Unfinn, ich habe einen Pracht-haß'n drin, un bei dar Red' schlug dr Farscht'r darb off sei Gagdtaß'. Doch was war däh dos? Dar Hof' schien dach unn'rwangs klänn'r geworn ze sei; 'r nahm de Tasch' runn'r vun Hof'n un market, daß se gar nett esu schwär wie im Anfang war. Nu nár geschwind aufgemacht un dann Hof' unn'rucht!

Dos Gesicht is nett ze beschreim bänn Farscht'r un ah bei sein'r Wirtschaft'r'n, wie 'r dann Gummihof' aus dr Tasch' raus bracht. „Na, bin ich denn beherzt?“ schief 'r arglich raus, un de Wirtschaft'ern saht giftig: „Diesen Brat'n können Sie zur Kirmes allein verzehren!“ Se schupfet noch gewaltig, un dr Farscht'r müßt' dach wissen, wie dos Schpielzeig in sei Gagdtaß' kumme wär, un esu giengs in änn fort.

Dr Farscht'r soget dodrauf bluß: „Ich weiß es nicht“, un ließ se schimpf'n. Hamlich ahnet'r obr schüß ne Zusammenhang dr ganz'n Geschicht'. Zu dumm, daß 'r eigeschloß'n war! Am Kirmes-Sunnohmd kam e Brauerlehrling zun Farscht'r mit änn zierling Billett. un do schtand drauf: Dr Harr Farscht'r möchte so freundlich sein, am Sonntag in die Brauerei zu Tisch zu kommen.

„Aha,“ dacht dr Farscht'r, „ich wittere Has'nbraten.“ Un 'r sollt sich nett getäuscht hahm. Arsch ließ 'r sich bei dr Tafel gar nisch mark'n, off ahmohl obr saht 'r zun Hannch'n, die mit rut'n Gesicht aufhorchet: „Zrl. Hannchen, ich habe zu Hause auf meinem Schreibtisch einen Gummihafen sitzen, den möchte ich gern mit einem lebendigen Häschen vertauschen, und das heißt Hannchen. Wollen Sie den Platz einnehmen?“ -- Farscht' lachet alles tüchtig, noch'r obr gob dr Brauer un sei Luise garn dann brav'n Farscht'r ihr Jawort. — Un's Hannch'n saht ah mit Freid'n „Ja.“

Wie dr Farscht'r obr sein'r Wirtschaft'r'n vun sein'r Br-lobing drzehlet, wur die ganz weiß in Gesicht un playet arglich raus: „Nun, da lassen Sie sich nur alle Tage einen Gummihafen braten! Ich kündige hiermit meine Stellung bei Ihnen!“

Noch vier Woch'n ließ de Wirtschaft'ern ihre Sach'n zr Bahn schaff'n un vrabschiedet sich mit e paar kühl'n Wort'n vun Farscht'r Hirsch. Nochnittog kam 'r in de Brauerei un drzehlet vun dann kühl'n Abschied sein'r Wirtschaft'r'n. Noch'r nahm 'r de Hand sein'r Braut und saht mit zärtling Blick: „Das ist für mich auch ein guter Tausch!“

Was mancher nicht weiß.

In den Vereinigten Staaten kommt auf jeden sechsten Einwohner ein Auto.

Eichen können über tausend Jahre alt werden.

Der Staub von vulkanischen Ausbrüchen fliegt oft über 200 Kilometer weit.

Die Steine zu guten Taschenuhren sind Rubine oder Saphire; für gewöhnliche Uhren benutzt man Bergkristall.

Der Niagara-Wasserfall stürzt von seiner höchsten Höhe 52 Meter tief herab.

Eine Motte hat 4000 Muskeln.

Das erste Thermometer wurde 1592 von Galilei hergestellt.